

Zukunft der Universität

Wie fit ist die BOKU für die Große Transformation?

Ein Memorandum der BOKU-Ethikplattform

28. Juni 2022

I Einleitung

Die BOKU-Ethikplattform¹ nimmt das 150-Jahrjubiläum der BOKU im Jahr 2022 zum Anlass, dieses Memorandum vorzulegen. Die BOKU hat den Anspruch, für Nachhaltigkeit, gesellschaftliche Verantwortung, Inter- und Transdisziplinarität sowie Wertebewusstsein in Forschung und Lehre und im Umgang miteinander zu stehen. Sie bezieht sich insbesondere auf die Sustainable Development Goals (SDGs) der UN-Agenda 2030 und setzt sich in der österreichischen Forschungslandschaft mit besonderem Engagement für ihre Umsetzung ein. Diese anspruchsvolle Selbstverpflichtung gilt es, vorausschauend in die Zukunft, kritisch zu hinterfragen. Werden wir dem in überzeugendem Maße gerecht?

Zukunftsverantwortung wahrzunehmen und aktiv zu übernehmen, ist an normative Zielsetzungen gebunden, die im Diskurs geklärt werden müssen. Die Ethikplattform – als divers zusammengesetztes Diskursforum der BOKU, das zur Bewusstseins- und Meinungsbildung an der BOKU beitragen soll – will zu dieser Selbstreflexion Denkanstöße geben und Vorschläge zu Umsetzungsmöglichkeiten vorlegen, die die Universität zukunftsfähiger machen können.²

Ausgangspunkt unserer Überlegungen ist, wie sich angesichts der drängenden globalen Herausforderungen Fragen nach der Verantwortung gegenwärtiger Wissenschaft und nach der Rolle der BOKU als Universität innerhalb der Gesellschaft stellen. Zu den globalen Herausforderungen zählen wir zumindest: Umgang mit Klimawandel; Biodiversitätsverlust; Degradation der Umweltmedien Boden, Wasser und Luft; Risikotechnologien, Ressourcenausbeutung; ökologische Krisen; Ungerechtigkeiten (im Extrem auch Hunger und Armut); Unfrieden und Naturvergessenheit. Die globalen Herausforderungen erfordern nicht nur, diese gut zu analysieren und zu verstehen, sondern auch tragfähige und akzeptable

¹ Informationen über die BOKU-Ethikplattform finden sich auf der Homepage:
<https://boku.ac.at/ethikplattform>

² Dabei werden nicht alle Formulierungen von allen Mitgliedern der Ethikplattform gleichermaßen getragen. Zentrales Ziel des Memorandums ist es, Denkanregungen zu geben und einen Diskurs zu eröffnen.

Lösungsansätze zu entwickeln. Die Universität ist daher zum Antreiben als notwendig erkannter gesellschaftlicher Entwicklungen, zur Lieferung neuer Verständnisweisen und Perspektiven sowie zur Ermöglichung der Änderung grundlegender Konzepte der wissenschaftlichen und gesellschaftlichen Praxis notwendig. Die Rückbesinnung auf solche ursprünglichen Aufgaben der Universität ist notwendiger und dringlicher denn je.

Daher wird zunächst die Problemstellung aus unserer Sicht benannt. Anschließend werden Diagnosen der gegenwärtigen strukturellen Probleme, den Anspruch der BOKU wirklich einzulösen, vorgestellt. Und schließlich stellen wir Denkanstöße und Vorschläge, die Ansatzpunkte für zielführende strukturelle Veränderungen sind, zur Diskussion.

II Problemstellung

Die Universität ist ein Ort, an dem Zukunft vorausgedacht und mögliche Zukunftspfade entwickelt werden können – im Diskurs untereinander und mit der Gesellschaft. Kann und will die BOKU in überzeugender Weise ein solcher Ort sein oder werden?

Wir leben inmitten von enormen globalen Herausforderungen durch Krisen in der Welt, die hauptsächlich durch menschliche Aktivitäten erzeugt wurden und werden. In Reaktion darauf steht seit mehr als einem Jahrzehnt die Notwendigkeit einer *Großen Transformation* als wissenschaftliche und gesellschaftliche Programmatik zur Diskussion. Der Wissenschaftliche Beirat Globale Umweltveränderungen (WBGU) der deutschen Bundesregierung hat dies mit seinem Hauptgutachten im Jahr 2011 „Welt im Wandel: Gesellschaftsvertrag für eine Große Transformation“ im deutschen Sprachraum ins Zentrum vieler Debatten gerückt.³ *Große Transformation* wird als ein notwendiger und tiefgreifender Strukturwandel beschrieben, der weltweit zu einer post-fossilen Gesellschaft und Wirtschaftsweise führen soll. Die erforderliche normativ geladene und zielgerichtete *Große Transformation* wird als gesellschaftlicher Suchprozess und als Aktionsprogramm vorgestellt. Innerhalb dieser Programmatik soll Wissenschaft nicht nur Analysen liefern, sondern mit Forschung und Entwicklung auch Visionen mitgestalten und gangbare Entwicklungspfade identifizieren. Von der Wissenschaft und von Forschung wird erwartet, dass sie sich den Herausforderungen einer Transformation im Kontext der Nachhaltigkeit und zukunftsfähiger Entwicklung verstärkt widmen. Laut WBGU sollte Forschung „strukturellen Anforderungen (...) systemischer, langfristiger, inter- und transdisziplinärer Ausrichtung“ gerecht werden und entsprechende technologische und soziale Innovationen entwickeln und bewerten. Damit sei auch eine

³ WBGU – Wissenschaftlicher Beirat der Bundesregierung Globale Umweltveränderung (2011): Welt im Wandel: Gesellschaftsvertrag für eine Große Transformation.

https://www.wbgu.de/fileadmin/user_upload/wbgu/publikationen/hauptgutachten/hg2011/pdf/wbgu_jg2011.pdf

Unter den internationalen Studien und Papieren zur „Great Transition“ wären insbesondere zu nennen: Raskin et al. (2002): „Great Transition – The Promise and Lure of the Times Ahead“; United Nations (2019): „Global Sustainable Development Report: The future is now – Science for achieving sustainable development“; SYSTEMIQ and Club of Rome (2020): „A System Change Compass & EU Green Deal“; European Environment Agency (2017): „Perspectives on transitions to sustainability“, EEA Report No. 25/2017.

„Reform von Forschung und Bildung“ unter Stärkung von „Verantwortungsbewusstsein, Gerechtigkeitsempfinden und Gestaltungskompetenz“ erforderlich. Individuen sowie Wirtschaft und Wissenschaft müssten kollektive Verantwortung übernehmen für die „Abwendung [von] Gefährdungen der Menschheit als Teil des Erdsystems“. Der neue Gesellschaftsvertrag kombiniere eine „Kultur der Achtsamkeit (aus ökologischer Verantwortung) mit einer Kultur der Teilhabe (aus demokratischer Verantwortung) mit einer Kultur der Verpflichtung gegenüber zukünftigen Generationen (Zukunftsverantwortung)“.

So zeigt sich, dass die Programmatik der *Großen Transformation* im Kontext der Nachhaltigkeit normativ geladen ist. Zugleich ergeben sich hohe Anforderungen an eine verantwortungsbewusste, zukunftsfähige und zukunftsweisende Wissenschaft und Forschung. Global notwendige und gesellschaftlich zu diskutierende Zielsetzungen müssen wissenschaftlich untermauert und angeleitet werden. Transformative Wirkungen der wissenschaftlichen Arbeit werden immer dringlicher. Hochschulen können (oder müssen) Expertise bereitstellen, Krisenphänomene tiefgreifend analysieren, Lösungspfade entwickeln und aufzeigen, angemessene Bildung (und Ausbildung) der nächsten Generationen von Akademiker*innen und Entscheidungsträger*innen ermöglichen und verantwortungsbewusst sowie diskursiv nach innen und außen agieren. So können Universitäten tatsächlich Zukunftswerkstätten der Gesellschaft sein. Die Öffentlichkeit hat zurecht eine Erwartungshaltung an die Hochschulen: „Die Universitäten sind berufen, der wissenschaftlichen Forschung und Lehre (...) zu dienen und hierdurch auch verantwortlich zur Lösung der Probleme des Menschen sowie zur gedeihlichen Entwicklung der Gesellschaft und der natürlichen Umwelt beizutragen“ (§1 des österreichischen Universitätsgesetzes).

Zeitgemäß wäre aus unserer Sicht, dass die BOKU bewusst die wissenschaftliche Begleitung der Großen Transformation (sog. *Transformationsforschung*) mit gezielter *transformativer Forschung* verbindet, die nicht nur distanziert begleitend, sondern in aktiver, teilnehmender Forschung notwendige Prozesse anzustoßen oder voranzutreiben sucht. Damit wird weder einer Technikgläubigkeit („lasst uns nur machen, wir Wissenschaftler werden schon die passenden technologischen Innovationen generieren“) noch einer Fokussierung auf ein politisch-ökonomisches Programm („die ökonomischen und politischen Randbedingungen, die neu zu setzen sind, sind alles entscheidend“ oder „grünes Wachstum ist die Lösung“) das Wort geredet. Beide Extrempositionen greifen unseres Erachtens nach viel zu kurz.

Wir fragen eher: Wie wird ein den Problemen und Herausforderungen angemessener wissenschaftlicher Diskurs möglich und wie lässt er sich aufrechterhalten? Wie sind kluge soziale und technische Innovationen angesichts der vielfältigen sozial-ökologischen Krisenphänomene so zu durchdenken und so praktisch umsetzbar zu machen, dass keine neuen Risiken entstehen und die *Große Transformation* gelingen kann?

Gewiss entstehen dabei auch Fragen, die nicht unbedingt gleich beantwortet, aber zumindest klar benannt und diskursfähig gemacht werden müssen: Welche Bedingungen braucht Wissenschaft, um explorativ Zukunftspfade zu öffnen? Können wir als Wissenschaftler*innen etwa vorschreiben, wohin transformiert wird? Können wir dies aber vorausdenken? Oder können wir nur bestimmen, welcher gegenwärtige Zustand oder Dynamik aus welchen Gründen so problematisch oder gefährlich ist, dass eine Transformation zwingend erscheint?

Wie kann, um diese Dilemmata anzugehen, eine offene Diskursorientierung nach innen und nach außen organisiert werden und gelingen? Wie können wir abschätzen, ob transformative Prozesse tatsächlich zu gewünschten Wirkungen führen und nicht etwa ungewollte Folgen zeitigen? Wie kann verantwortungsbewusstes Handeln in Forschung und Lehre und im System Universität mehr Gewicht bekommen?

Die Universitäten sind durch die Prinzipien der Freiheit der Forschung und Lehre, eigentlich in die Lage versetzt, solche Wege einzuschlagen, die gesellschaftlich relevante Analysen und Lösungspfade anbieten. Einerseits erfordert die zunehmende Technologisierung der Welt, die heute als bedrohlich erkannte Problemlagen erzeugt hat, verantwortungsbewusste Einschränkungen der unbegrenzten Freiheit der Wissenschaftler*innen. Andererseits ist eine freie Entfaltungsmöglichkeit innerhalb von Forschung und Lehre eine Voraussetzung für benötigten Erkenntnisgewinn und für das Auffinden von Lösungsangeboten angesichts der großen Herausforderungen.

Unreflektierte Einschränkung der akademischen Freiheiten kann nachteilig sein für das, was jetzt von den Universitäten zurecht erwartet wird. Dabei stellen Instrumente der Lenkung und Kontrolle, an die wir uns gewöhnt und angepasst haben, ein besonderes Spannungsfeld dar. Die indikatorbasierte Leistungsbeurteilung, die Kontrolle durch die sogenannten Peers, Förderinstitutionen und administrative Vorgaben sind einerseits weit verbreitete Elemente der wissenschaftlichen Qualitätskontrolle geworden, sie können aber auch einen innovationshemmenden Charakter annehmen wenn sie originelle Ansätze gegenüber etablierten Denkschemata, die insbesondere disziplinär und fachspezifisch entstanden sind, benachteiligen. Die Herausforderung besteht in der Erhaltung einer Forschungsfreiheit, die Wege zu einer zukunftsfähigen Forschungslandschaft öffnen kann. In einem auf Konkurrenz und Mittelverknappung basierenden Umfeld, sollte die Bereitschaft, sich auf Forschungsfragen einzulassen, die einerseits `risikobehaftet` sind, die aber andererseits ernsthaft auf die großen Herausforderungen unserer Zeit reagieren würden, Unterstützung erhalten und gefördert werden.

In der 2015 verabschiedeten Ethik-Charta der BOKU⁴ wurden Prinzipien, Grundsätze und Werte der BOKU benannt, die auch als Maximen für die Forschung in Richtung der Großen Transformation dienen könnten, darunter: Nachhaltigkeit, Verantwortung, interdisziplinäre und transdisziplinäre Zusammenarbeit und Kooperation für benötigte Lösungsstrategien, Selbstverpflichtung zur Begründung von Meinungen und Entscheidungen, flache und demokratische Entscheidungsstrukturen, Transparenz (generell und auch über die erkenntnis- und wertbezogenen Dimensionen der Forschung), Anerkennung des Vorsorgeprinzips in der Forschung durch Bedenken von Folgen und Risiken, Förderung autonomer und ganzheitlicher Lernprozesse der Studierenden und der eigenständigen wissenschaftlichen Entwicklung der wissenschaftlichen Mitarbeiter*innen.

Wie weit sind wir in der Umsetzung dieser wertbewussten Orientierung und im verantwortungsvoll vorausschauenden Handeln an der BOKU? Oder wurde sie in den letzten

⁴ Ethik-Charta der Universität für Bodenkultur Wien 2015. <https://boku.ac.at/ethikplattform/download-ethik-charta>

Jahren in vielen Bereichen und in den Hierarchiestrukturen geflissentlich ignoriert? Wie kann sich die BOKU so weiter entwickeln, dass sie die *Große Transformation* bewusst unterstützt? Können sich die Wissenschaft, das System der Forschungsförderung und die Universität selbst zu diesem Zweck transformieren? Sind wir bereit zu einer Transformation der BOKU? Was macht Veränderungen notwendig, wenn wir „nachhaltig nach vorne schauen“ wollen? Was für strukturelle Veränderungen erscheinen dringlich und machbar?

Diese Fragen haben wir uns innerhalb der Ethikplattform gestellt, um in weiterer Folge Diagnosen und Perspektiven zu erörtern und aufzuzeigen.

III. Diagnosen

Wir haben den Eindruck gewonnen, dass sich das Universitätssystem und der Alltag an den Universitäten in den letzten Jahrzehnten verändert hat, ohne dass die damit verbundenen strukturellen Veränderungen und normativen Orientierungen reflektiert oder ausreichend transparent und ernsthaft diskutiert worden wären. Einem Ideal der Universität als Ort des freien Geistes und der Freiheit, in Muße dem Erkenntnisdrang folgen zu können, stehen heute erhebliche Ökonomisierungstendenzen gegenüber. Dies hat vielfältige Folgen wie Konkurrenzverhalten, erhöhten Leistungsdruck, Verschlechterung der sozialen Lage des wissenschaftlichen Nachwuchses, zunehmende Verschulungstendenzen, schwindende Freiheiten, kaum Spielraum für Wahrnehmung von Verantwortung. Letztlich werden der Raum und die Zeit für die erwünschten Neuorientierungen im Sinne der *Großen Transformation* aus strukturellen Gründen immer knapper.

Ökonomisierung der Universität

Seit spätestens der 1990er Jahre kann wohl ein Paradigmenwechsel beobachtet werden: Ökonomisierung der Universität bei gleichzeitiger Abwehr direkter staatlicher Steuerung, die als Bevormundung angesehen wurde und schließlich in die Autonomie der Hochschulen mündete. Eine unternehmerisch orientierte Universitätslandschaft entsteht, die sich vermehrt an Gepflogenheiten und Effizienzkriterien, die aus der Privatwirtschaft bekannt sind, und marktwirtschaftlichen Grundregeln ausrichtet und weniger an inhaltlich zu bestimmenden Zielsetzungen. Geldquellen von außen (sogenannte Drittmittel) zu erschließen, kommt so mehr Bedeutung zu als die Bearbeitung von wesentlichen Themenstellungen, seien sie nun disziplinär definiert oder aus übergeordneten am Gemeinwohl orientierten Forschungsfragen oder -zielen abgeleitet. Geforscht wird zunehmend, wo es Geld gibt, man „geht dem Markt nach“. Selbstkritisch muss angemerkt werden, dass dies von den Wissenschaftler*innen an der Universität, also von uns selbst, weitgehend akzeptiert und mitgetragen wird – zumindest solange man glaubt, davon persönlich, zum Beispiel im Rahmen der eigenen wissenschaftlichen Karriere oder für sein Institut, zu profitieren.

Autonome Universitäten können sich aber auch aus eigener Kraft bis zu einem gewissen Grad selbst verändern. Eine zumindest formal freie Universität kann die innerhalb einer unternehmerisch geführten Universität eingeschränkten Freiheiten der Universitätsangehörigen wieder erhöhen.

Kriterien der Leistungsbemessung

Die Verwendung von Indikatoren zur Beurteilung der Leistungen und des Leistungsvermögens von Personen und Institutionen innerhalb des Wissenschaftssystems haben enorm zugenommen. Auch wenn dadurch bis zu einem gewissen Maß Möglichkeiten eines Vergleichs ohne offensichtliche Willkür geschaffen werden, stellen Indikatoren zunehmend ein Druck- und Anreizsystem dar, das die Entwicklung von Wissenschaftler*innen und Institutionen in eine Richtung drängt, die aus unserer Sicht problematisch ist. Dies gilt insbesondere für quantitative Indikatoren, die unabhängig von inhaltlichen Kriterien sind. So stehen die eingeführten Leistungsbemessungen an der Universität auch im Zusammenhang mit der bedenklichen Ökonomisierungstendenz.

Alles, was zählbar erscheint (Anzahl der in möglichst hochrangigen Journals publizierte Artikel mit „Impact“, Menge an eingeworbenen Drittmitteln, Durchfluss der Zahl von Studierenden, möglichst niedriger Geldbedarf für sogenannte „geprüfte Semesterwochenstunden“, finanziell verwertbare Patentanmeldungen usw.) und möglichst hohe Reputation der Institutionen (Institute, Departments und die Universität insgesamt) abbildbar erscheinen lässt, gilt nun als höchst relevant. Mittel- und Personalzuweisungen werden zunehmend von solchen Leistungskriterien, die vordergründig Effizienz kontrollieren bzw. garantieren sollen, abhängig gemacht. Eine Vereinheitlichung, ohne unterschiedliche Wissenschaftskulturen zu berücksichtigen, geht damit einher. Quantität und entsprechende Effizienzkriterien schlagen zumeist Qualität und begründbare und zu begründende Relevanz von Ergebnissen, die erzielt oder angestrebt werden. Auch Missgunst oder Neid, angesichts einer als ungerecht empfundenen Ressourcenverteilung, ist eine Folgeerscheinung. Eine sachlich begründete und adäquate Leistungsbewertung müsste anders aussehen.

Entscheidend wird dabei sein, sich auch folgenden Fragen zu stellen: Wie kann eine sich den `Mainstream´-Kriterien der Marktwirtschaft unterwerfende Universität aktiv und kreativ zu einer Transformation der Gesellschaft beitragen? Wie glaubwürdig kann eine Universität der Gesellschaft vermitteln, dass genau das, wonach sie selbst augenscheinlich strebt, im Zuge einer Großen Transformation über Bord zu werfen ist?

Wir merken kritisch an: Schnell und viel publizieren muss beispielsweise keinesfalls bedeuten, tatsächlich Wesentliches zu publizieren. Eine Eindimensionalität des schnell Publizierbaren, das auch Voraussetzung für neue Forschungsanträge liefern soll, kann sogar zu einer Verengung der Forschungsagenden führen. Die umfassendere Betrachtung von komplexeren Zusammenhängen in einem größeren Kontext, die oftmals auch neuartige Ansätze erfordern, gerät aus dem Blick und wird nicht durch das `Anerkennungssystem belohnt´. Wer in diesem Forschungssystem Karriere machen will, ist genötigt, sich dem anzupassen. Die derzeit übliche strenge Anwendung von quantitativen Indikatoren stellt damit einen Selektionsfaktor dar, der aber nicht unbedingt dem Erkenntnisgewinn förderlich ist, sondern im Gegenteil ihn vielleicht nur vortäuscht.

Derzeitige Leistungsindikatoren, die wissenschaftlichen Impact abbildbar machen sollen, verschärfen die als Ökonomisierung bezeichneten Tendenzen und führen kaum oder immer weniger zu Entscheidungen, die kooperativ, auf Augenhöhe und zum Wohle der Mitarbeiter*innen getroffen werden. Risikofreude, was Offenheit gegenüber der Verfolgung

komplexer Forschungslinien ohne Vorabberwartung der sicheren Erreichbarkeit verwertbarer Ergebnisse angeht, verehbt zugunsten der Ausrichtung der Forschung an überschaubar erzielbaren 'positiven Ergebnissen', die wiederum erhoffte quantitativ messbare Erfolge sichern sollen.

Bei Kolleg*innen an der Universität entsteht der Eindruck, marktwirtschaftlich erprobte Grundprinzipien der Effizienz und Erfolgskontrolle würden wichtiger als fachliche und fächerübergreifende wissenschaftliche Kompetenz. Aber alle haben sich notgedrungen angepasst. Tatsächlich ist nachweislich, dass solche Mechanismen die Übernahme von gesellschaftlicher Verantwortung im Universitätsbetrieb behindern⁵. In den naturwissenschaftlich und technisch orientierten Fächern kann so beispielsweise eine aufgefundene technische Neuartigkeit oder Machbarkeit schon allein qua Neuartigkeit als förderliche Innovation erscheinen. Leistungskriterien und -indikatoren, die nicht in der Lage sind, wirklich notwendige Verhaltensänderungen an der Universität zu unterstützen, erscheinen daher als wenig brauchbar oder gar kontraproduktiv, verstärken die Ökonomisierungstendenzen und verbauen den Weg, den die Orientierung an der *Großen Transformation* weisen will⁶. Es erscheint daher dringlich und notwendig, neue Anreizsysteme⁷ zu entwickeln und zu etablieren.

*Prekarisierung der wissenschaftlichen Mitarbeiter*innen*

Ende 2020 waren an der BOKU 1.968 wissenschaftliche Mitarbeiter*innen unterhalb eines Professorenstatus beschäftigt, davon 986 Drittmittelfinanzierte, also etwa die Hälfte. Nicht ganz klar bleibt leider wie viele wissenschaftliche Mitarbeiter*innen befristete Verträge haben. Vermutlich sind es etwa 80%. Unklar bleibt, wie viele befristete Verträge in der Prädoc- und wie viele in der Postdoc-Phase liegen.

"Die unendliche Befristung" – so betitelte *Forschung & Lehre*, das Organ des Deutschen Hochschulverbandes, 2019 einen Beitrag über diese prekäre Situation unter den Mittelbauangehörigen, also des wissenschaftlichen Universitätspersonals zwischen Doktorat und Professur. Der Soziologe Hartmut Rosa attestiert den Universitäten, dass sie "Systeme höchster Prekarisierung" geworden sind. Diese Art der Beschäftigung führt in der Tat zu einer Reihe sich individuell und strukturell auswirkender Probleme. Die Lebensplanung ist für Betroffene nur sehr eingeschränkt möglich. Frauen sind besonders betroffen, wenn Anforderungen durch Familienarbeit mitberücksichtigt werden. Zusammen mit anderen Faktoren, wie großem Leistungsdruck, führt diese unsichere Beschäftigung – oftmals nur mit kürzeren Zeithorizonten – auch zu gravierenden Folgen für das Wohlbefinden bis hin zu psychischen Gesundheitsstörungen wie Ängsten, Burn-out und Depressionen. Themen, die

⁵ Sigl, L., Felt, U., & Fochler, M. (2020). "I am Primarily Paid for Publishing...": The Narrative Framing of Societal Responsibilities in Academic Life Science Research. In: *Science and Engineering Ethics*, 26(3), 1569-1593.

⁶ Zur Kritik am *impact factor* vgl. z.B. die 2012 auf der Jahrestagung der *American Society for Cell Biology* verfassten „San Francisco Erklärung zur Forschungsbewertung“

⁷ Vgl. Z.B. Moher et al. (2018): „Assessing scientists for hiring, promotion and tenure“. In: *Plos Biology* <https://journals.plos.org/plosbiology/article?id=10.1371/journal.pbio.2004089>

auch von führenden Wissenschaftsjournalen wie *Nature* und *Science*⁸ immer häufiger aufgegriffen werden.

Zu den strukturellen Problemen zählt ein zunehmender Disziplinierungseffekt, wenn sich prekär beschäftigte Mitarbeiter*innen nicht mehr trauen, Kritik zu üben oder sich gemeinsam zu organisieren. Wer unter ständigem Leistungsdruck steht, weil man für die nächste oder vielleicht sogar die vage Aussicht auf eine unbefristete Stelle stets sein 'Bestes' geben muss, der kann sich kaum eine Atempause gönnen, in der man grundsätzlicher und ganzheitlicher über Forschungsansätze reflektiert und neuartige, kreative und der Nachhaltigkeit förderliche Ideen entstehen können.

Wissenschaftliche Karrieren erzwingen so zumeist eingeschränkt an Fach-Disziplinen orientierte Forschungsarbeiten mit dem Hauptziel, möglichst schnell möglichst viel und immer mehr zu publizieren. Prekariat im Mittelbau hat somit Folgen für die Nichtbearbeitung vieler eigentlich drängender Fragen, die auf die gegenwärtigen Herausforderungen reagieren würden, aber in traditionellen eher disziplinär strukturierten Fachdisziplinen nicht problemlos angegangen werden können, sondern 'längeren Atem' benötigten und nicht 'stromlinienförmig' verfolgbar erscheinen. Potenziell langwierige und riskante Schritte in Richtung neuartiger Forschungsideen zuzulassen, sind aber, ob nun in disziplinärer, inter- oder transdisziplinärer Forschung, dringend notwendig auf dem Weg zur *Großen Transformation*.

Durch eine zu hohe Fluktuation im Bereich der wissenschaftlichen Mitarbeiter*innen wird auch die so stets neu zu erlangende Expertise und methodisch-praktische Kompetenz in vielen Arbeitsbereichen, die eher angewandte und interdisziplinäre Züge haben oder Querschnittsthemenfelder betreffen, gefährdet. Arbeitsteilig und kooperativ arbeitende Teams, Wissen um lokale Strukturen und Gegebenheiten in angewandten Themenfeldern oder die Entwicklung ganzheitlicherer Perspektiven benötigen aber mittel- und längerfristige Perspektiven der Beschäftigung der Beteiligten.

Das an der BOKU 2016 im Rahmen einer freien Betriebsvereinbarung abgeschlossene Karrieremodell für den Projektbereich wird den negativen Effekten jedoch keineswegs gerecht. Durch dieses Karrieremodell ändert sich weder etwas an der Finanzierung der Stelle noch an der zeitlichen Befristung für einen *Research Assistant Professor*. Lediglich den aufwertenden Titel zu vergeben, ist noch kein Karrieremodell. Zuletzt wurde die Situation für befristete Drittmittelangestellte durch die Novelle des Universitätsgesetzes im Jahr 2021 weiter verschärft, indem diese nur mehr maximal acht Jahre und das gerechnet auf die gesamte Lebenszeit an einer Universität angestellt werden können (sog. Kettenvertragsregelung). Entsprechend der internalisierten Leistungsanforderungen ist zu befürchten, dass die Institute sich genötigt sehen werden, sogar noch vermehrt befristete Drittmittelwissenschaftler*innen einzustellen.

Daher wäre es dringlich, dass die Leistungen der Drittmittelbeschäftigten mehr Anerkennung finden und ihre soziale Lage erheblich verbessert wird. Die Prekarisierung im Mittelbau ist

⁸ Woolsten (2020): "Postdocs under pressure: 'Can I even do this any more?'" In: *Nature* 587, S. 689-692. doi: <https://doi.org/10.1038/d41586-020-03235-y>; Arnold, C. (2014): "The stressed out Post Doc". *Science*, 345(6196), S. 594-594 <https://www.science.org/doi/full/10.1126/science.345.6196.594>

nicht förderlich für ein erwünschtes Klima der Kollaboration und Kooperation. Für das Gesamtklima an der Universität ist extrem abträglich, dass seit vielen Jahren keine wirklichen Lösungen vorangetrieben werden und es keine transparente Diskussionskultur zu dieser brennenden Thematik gibt. Wenn überhaupt werden Lösungsideen hinter verschlossenen Türen besprochen.

Forschungsförderung

Das gegenwärtige Forschungsförderungssystem ist für viele Bemühungen an der BOKU nicht adäquat beziehungsweise nicht ausreichend. Anwendungsfernere sogenannte Grundlagenforschungsförderung bleibt denjenigen, die sich in der Forschung die Bearbeitung großer Herausforderungen vornehmen wollen, zumeist verwehrt. Anwendungsnahe Forschungsförderung ist demgegenüber weitgehend auf Schaffung von „Innovationen“ fixiert. Der erreichbare – zudem schlecht definierte – *Technology Readiness Level* (TRL) scheint hier zumeist weit wichtiger zu sein als eine systemische und integrative Betrachtung, Entwicklung und Gestaltung von wissensbasierten sozio-technischen Handlungsmitteln und -möglichkeiten. Manche von uns befürchten, die Erwartungen an die Universität tendierten in die Richtung, sie zu einer Werkbank zur Lösung der Probleme innerhalb des wachstumsorientierten Wirtschaftssystems zu machen, insbesondere durch Erzeugung ökonomisch verwertbarer technischer Innovation, nach dem Motto „alles muss sich rechnen“ – auch bereits in der vorbereitenden Forschung und Entwicklung. Andere sehen die Erwartung an die Universitäten, Nutzen zu stiften, durchaus als vollkommen berechtigt an, vermissen aber die Möglichkeit, ausfinanzierte Forschung durchführen zu können, die tieferes, umfassendes oder systemisches Problemverständnis generieren kann und nach vernünftigen, zukunftsfähigen sozio-technischen Gestaltungsansätzen suchen lässt.

Bei vielen von uns entsteht der Eindruck, dass öffentlich finanzierte anwendungsnahe Forschungsförderungsschwerpunkte mehr durch Zuruf einiger weniger aus Wissenschaft, Wirtschaft und Politik definiert werden als auf Basis eines breiteren Diskurses, in dem grundlegende Ideen diskutiert sowie Argumente und Gegenargumente ausgetauscht werden. Gemeinwohlorientierte Forschungsförderung für die *Große Transformation* hat so einen schlechten Stand.

Aber ohne Drittmittel sind die Universitäten – insbesondere die BOKU – nicht mehr funktionsfähig. Es besteht der Zwang, innerhalb aktueller Ausschreibungen mit viel Aufwand und häufig wenig Ertrag, Antragstellung zu betreiben. Verantwortlich agierende Institute benötigen Drittmittel, um ihre Mitarbeiter*innen finanzieren zu können. So schwinden auch die Freiräume in der Forschung. Notgedrungen oder mehr oder minder unreflektiert verfolgen viele Kolleg*innen – auch an der BOKU – offenbar die Strategie der Anpassung: „ich mache nur das, was mir aufgetragen wird“ bzw. „wir machen nur, was finanziell gefördert wird“. Diese verantwortungsreduzierte Grundhaltung müsste allerdings angesichts der globalen Herausforderungen, vor denen wir alle stehen, überwunden werden. Hilfreich wären hierfür strukturelle Veränderungen neben der Bemühung um Bewusstseinsbildung bei den Beteiligten.

Konkurrenz schlägt Kooperation

Das Syndrom aus Ökonomisierung, gegenwärtigen Leistungsbemessungssystemen, Prekarisierung im wissenschaftlichen Mittelbau und Forschungsförderungssystem wird von vielen als erdrückend, bedrückend oder zumindest belastend empfunden. Es wird stets um knappe Finanzmittel und Anerkennung konkurriert und der Zeit- und Leistungsdruck wird schon dem wissenschaftlichen Nachwuchs als 'normal' oder gar notwendig suggeriert. So wird wahrgenommen, der Konkurrenzgedanke schlage die Gedanken an Kooperation. Viele fühlen sich stets eingespannt ins Tagesgeschäft und äußere Zwänge, so dass keine Ruhe, kein Raum und keine Zeit für die Übernahme übergreifender Verantwortung bleiben. Kooperation innerhalb der Universität und mit außeruniversitären Akteuren sind aber wesentliche Voraussetzungen, um die *Große Transformation* zu begleiten und anzutreiben.

Es sei jedoch auch angemerkt, dass ein Ideenwettbewerb einen positiven Anreiz darstellen und Begegnung mit neuen Fragestellungen erzeugen kann. Es sollte daher auf eine Balance zwischen Anreiz zur Kooperation einerseits und Ansporn zur individuell überzeugenden Leistung andererseits geachtet werden.

Verschulungstendenz versus Bildung in der Lehre

Eine Effektivierung und Produktivitätssteigerung im tertiären Bildungssektor kann wohl auch in Verbindung mit dem – teilweise mit guten Absichten etablierten – Europäischen Bildungs- und Mobilitätsraum (Bologna-System) gesehen werden. Perspektiven der universitären Lehre werden nunmehr stärker mit berufsorientierter Ausbildung verknüpft. Erneut wird dadurch nur das bestehende System bedient und bestärkt, was den Spielraum für das Generieren und Erproben transformierender Ideen einschränkt.

Die durchgängige Umstellung der Curricula auf Bachelor- und darauf aufbauende Masterstudiengänge haben überwiegend nicht zu ernsthaften inhaltlichen Studienreformen geführt, sondern zumeist Stoffpläne, sowie ein Prüfungs- und Benotungssystem, das aus dem Regelschulsystem – und teilweise aus Fachhochschulen – bekannt ist, auf die Universitäten übertragen. Tendenziell wurden und werden tradierte Inhalte lediglich neu verpackt und in verschulden Einheiten 'mundgerecht' angeboten. Ein aktuelles Beispiel an der BOKU ist die Umbenennung eines bestehenden Bachelor-Studiengangs in *Umweltingenieurwissenschaften*, ohne inhaltliche Korrekturen vorzunehmen.

Viele Student*innen erleben ihr Studium – vor allem im Laufe des Bachelorstudiums – häufig als 'Massenabfertigung', in der stures Abfragen von Wissen dominiert, kritisches Denken und Selbstverantwortung kaum Platz haben und eine freiere Wahl von Lehrinhalten stark eingeschränkt wird. Die Chance auf eine persönliche Beurteilung und Förderung durch Lehrende ist gerade bei großen Studierendenzahlen und zu wenig Lehrpersonal extrem begrenzt. Die Interaktion im kleineren Rahmen, das Ideal der Gemeinschaft von Lehrenden und Lernenden, bleibt dabei auf der Strecke. Hat die hohe Abbruchquote in den ersten Studiensemestern – ein allgemeines Phänomen an österreichischen Universitäten – hier eine Ursache, die zu wenig diskutiert wird? Passt die Bemühung der Universitäten um gute Außendarstellung und Anwerbung von möglichst vielen Studierenden, auch um bei finanzierungsrelevanten Leistungsvereinbarungen mit dem Ministerium gut abschneiden zu

können, mit dem, was in der Lehre wirklich geschieht, und dem Erleben der Studierenden zusammen? Wie offen ermöglichen wir einen Diskurs mit und zwischen den Studierenden, die doch letztlich unser aller Zukunft mitgestalten werden? Ist es wirklich sinnvoll, sogenannte freie Wahllehrveranstaltungen, die von Lehrenden angeboten werden, aber nicht – oder noch nicht – in Curricula verankert sind, und die Wahlpflichtbereiche, in denen Studierende innerhalb der Curricula Wahl- und Entwicklungsfreiheiten haben, an den Rand zu drängen? Besteht nicht gerade hier die Chance, Innovationen in der Lehre vorzubereiten, die für die Orientierung an der *Großen Transformation* bedeutsam werden können? Müsste es nicht wenigstens zwingend innerhalb von Wahlpflichtfächern eine möglichst große Wahlfreiheit für Studierende geben? Wird hier nicht die Lehrfreiheit entscheidend eingeschränkt?

Benötigt zeitgemäße Lehre neben einer fachlichen (auch disziplinären) Tiefe nicht auch eine Aufweitung und Breite der vermittelten Kompetenzen, die helfen, spezialisiertes Wissen und wissenschaftlich-technisch Mögliches ganzheitlicher einzuordnen? Es gibt Studiengänge an der BOKU, die mit einem interdisziplinären Anspruch verbunden werden. Allerdings sind auch diese überwiegend multidisziplinär aufgesetzt. Die interdisziplinäre Integrationsleistung wird offenbar in überwiegendem Maße von den Studierenden selbst verlangt. Wollen wir dabei stehen bleiben?

Um eine *Große Transformation* in allen Aspekten entsprechend begleiten und vorantreiben zu können, braucht es vor allem die Förderung von Bildung. Bildung ermöglicht neues Denken, wenn ihr der nötige Freiraum gegeben wird. Die wachsende Verschulung und Ökonomisierung der Universitäten, die Ausbildung überbetont und grundlegendere akademische Bildung und Diskursfähigkeit zu gering schätzt, steht in deutlichem Widerspruch dazu.

Freiheit und Verantwortung

Die menschliche Freiheit gilt spätestens seit der Moderne als hohes Gut. Dies betrifft zurecht auch die Forschung und Lehre an Universitäten. Die Bilanz der Freiheit fällt aber nicht ausschließlich positiv aus. Naturwissenschaft und Technik und ihre breiten Anwendungen sind auch Mitverursacher der derzeitigen globalen ökologischen und weiterer Krisenphänomene. Die selbstkritische Frage drängt sich auf: Haben wir uns nicht kollektiv zu weitgehend und unbegrenzt Freiheiten – auch im Forschungshandeln – herausgenommen, die auf Kosten der Natur, der Umwelt, unserer menschlichen und nicht-menschlichen Mitwelt gingen? Daher hat die BOKU 2015 in ihrer Ethik-Charta klargestellt: „Das Maß der Verantwortung muss mit dem Maß der Freiheit an der Universität und der Tragweite der wissenschaftlich-technischen Möglichkeiten zunehmen.“ Verantwortungsübernahme für die Zielsetzungen und die Ergebnisse der Forschung werden also von uns eingefordert. Wer Freiheiten in Anspruch nimmt, muss bereit sein, Verantwortung für sein Tun und Lassen zu übernehmen. Dies gilt in besonderem Maße für die Forschung.

So ist eine paradoxe Situation entstanden. Freiheiten in der Universität wurden Anlass dafür, Verantwortung übernehmen zu wollen, weil wir Neues in die Welt setzen, deren Auswirkungen und nicht-intendierten Folgen frühzeitig bedacht werden müssen. Daher auch vor einem Jahrzehnt die Gründung der BOKU-Ethikplattform als Diskussions- und Diskursforum. Nunmehr wollen wir `Verantwortung für die Welt´ übernehmen, aber wir sind

in zunehmendem Maße nicht mehr ausreichend frei und zum Teil auch gar nicht mehr bereit dazu, wie die Diagnosen weiter oben aufzeigen.

Reflexion des Selbstverständnisses der BOKU

Wird bereits aufgrund dieser versuchsweisen Diagnosen eine Selbstreflexion der Universitäten – und hier der BOKU – dringlich? Wie kann den zunehmenden Unfreiheiten und struktureller Verantwortungslosigkeit entgegengewirkt werden? Müssen sich die Universitäten versuchen, neu zu definieren?

Entsprechend ihrem hohen Anspruch erscheint eine Selbstreflexion der BOKU dringlich. In einem offenen Diskurs sollte die Rolle der BOKU in Hinblick auf die *Große Transformation*, die u.E. adäquat begleitet und in teilnehmender Forschung befördert werden muss, überdacht und ggf. neu definiert werden.

Es gab schon früher Memoranden, die die Hochschulen aufriefen, fitter zu werden, was die großen Herausforderungen angeht (vgl. insbesondere „Hochschule neu denken – Neuorientierung im Horizont der Nachhaltigkeit“ aus dem Jahr 2004)⁹. Aber es ist unserer Meinung nach zu wenig geschehen.

Wenn es nunmehr um die *Große Transformation* geht, so ist insbesondere das Nachhaltigkeitsverständnis der BOKU und ihre praktische Umsetzung in Forschung und Lehre von großer Bedeutung.

Nachhaltigkeitsverständnis

Die BOKU sieht sich selbst als eine der führenden Nachhaltigkeits-Universitäten. Dementsprechend ist für die BOKU eine Nachhaltigkeitsstrategie 2019-2024 entwickelt und verabschiedet worden. Das ist sehr zu begrüßen. Die BOKU nimmt allgemein starken Bezug auf die Sustainable Development Goals (SDGs) der Vereinten Nationen, mit denen im Jahr 2015 eine globale transformative Agenda für „nachhaltige Entwicklung“ bis zum Jahr 2030 benannt wurde.

Die BOKU kann dabei aber nicht stehen bleiben. Hinterfragen und Weiterfragen sind gerade im akademischen Raum intellektuelle Pflicht und angesichts der globalen Herausforderungen dringlich. Bedacht werden sollte dabei, dass die SDGs der über Jahrzehnte konfliktträchtigen internationalen Entwicklungsdebatte entstammen. An sehr vielen Stellen sind lediglich politische Kompromisse formuliert worden – insbesondere zwischen den Interessen der industriell entwickelten Welt und der sich entwickelnden bzw. noch immer von Unterernährungs- und Armutproblemen sowie von mangelndem Zugang zu Lebensnotwendigem gezeichneten Teile der Welt. Zudem sind viele Nachhaltigkeitsziele von enormen Vagheiten und großen Unklarheiten durchzogen, die auch durch die 2018 vom UN Wirtschafts- und Sozialrat entworfenen 231 Indikatoren nicht verringert wurden. Insbesondere sind ökologische Zielsetzungen kaum in ausreichender Klarheit formuliert.

⁹ Gesamter Text hier aufrufbar: https://www.netzwerk-n.org/wp-content/uploads/2017/01/1_2004_Memorandum-Gruppe-2004-Hochschule-neu-denken_Neuorientierung-im-Horizont-der-Nachhaltigkeit.pdf

Weiterhin fällt auf, dass die Begrifflichkeit der Nachhaltigkeit selbst und ihr normativer Gehalt im UN-Dokument überhaupt nicht geklärt werden. Einiges darin ist auch problematisch, so beispielsweise die Zielsetzung eines im BIP gemessenen „dauerhaften Wirtschaftswachstums“, die Nichtbeachtung der Problematiken durch den weiter wachsenden Hunger nach mineralischen Ressourcen oder die fast durchweg erkennbare rein anthropozentrische Grundhaltung.

Gleichwohl sind die SDGs für die Entwicklungszusammenarbeit der BOKU beispielsweise mit afrikanischen Ländern von deutlicher Relevanz. Die Bezugnahme auf die SDGs sind gewiss auch als Signal zu werten, Nachhaltigkeitsfragen mehr Gewicht geben und auf globale Herausforderungen reagieren zu wollen. Ob sie aber als dauerhafte oder ausreichende Leitlinie für eine weiter zu konkretisierende Nachhaltigkeitsorientierung der BOKU dienlich sind, erscheint fraglich. Dies sollte unvoreingenommen überprüft und breit diskutiert werden.

In der BOKU-Nachhaltigkeits-Strategie¹⁰ und im BOKU-Nachhaltigkeitsverständnis¹¹ sind eine Reihe von Zielen formuliert, die überzeugen und wichtige Impulse geben können. Diese betreffen u.a. das Erfordernis der Verankerung von nachhaltiger Entwicklung in Forschung und Lehre, wobei insbesondere auf Resilienz- und Suffizienz-Strategien verwiesen wird, die über ebenfalls erforderliche Effizienzstrategien hinausgehen müssen. Es wird auch deutlich gemacht, dass hierfür zunehmend systemische und interdisziplinäre Ansätze benötigt werden. Manches ist aber noch recht allgemein gehalten und dadurch zu breit interpretierbar. Es werden auch konkretere Maßnahmen benannt, die nach vorne weisen können. Deren Umsetzung würde aber eine Neuausrichtung in vielen universitären Arbeitsfeldern erfordern. So lässt sich fragen, ob bzw. wie weit die systemische Integration an der BOKU bereits erfolgt ist. Wie verbindlich für alle ist die Strategie eigentlich einzuschätzen? Bemühungen um eine ernsthafte Implementierung stehen immer noch beharrende Kräfte gegenüber. Wer sorgt für die entscheidenden strukturellen Weichenstellungen?

Der Nachhaltigkeitsbericht der BOKU stellt zwar einige wichtige gesellschaftliche Leistungen der BOKU dar, bekennt sich aber nicht ausreichend konkret zu den verbliebenen Schwächen und zu den noch ausstehenden tiefgreifenden Veränderungsprozessen. Was hat sich an der BOKU wirklich verändert im Vergleich zur Strategie, die im Mai 2020 vom Rektorat beschlossen wurde? Wo sind Rückschläge absehbar oder zu befürchten? Was ist beispielsweise mit dem Bekenntnis zu Transparenz und Partizipation, die auch bereits 2015 in der Ethik-Charta verankert wurden? Ist in den letzten Jahren nicht zu viel über die Köpfe der BOKU-Angehörigen hinweg und ohne Kommunikation auf Augenhöhe entschieden worden?

Wie können die Nachhaltigkeitsstrategie und das Nachhaltigkeitsverständnis der BOKU zukunftsweisend und noch ambitionierter weiterentwickelt, konkretisiert und tatsächlich umgesetzt werden? Müsste im Rahmen solcher weiterführender Prozesse nicht auch eine fundierte Kritik an den SDGs zumindest mitbedacht werden? Sollten die wissenschaftlichen Debatten über Nachhaltigkeitskonzepte (starke versus schwache Nachhaltigkeit, integratives Nachhaltigkeitskonzept, usw.) und Wege zur Nachhaltigkeitsbewertung nicht stärker

¹⁰ <https://boku.ac.at/wissenschaftliche-initiativen/zentrum-fuer-globalen-wandel-nachhaltigkeit/themen/nachhaltigkeit/strategie>

¹¹ <https://boku.ac.at/nachhaltigkeit/boku-nachhaltigkeitsverstaendnis>

aufgegriffen werden? Wäre es nicht empfehlenswert, die reichhaltige Literatur zur Klärung heranzuziehen? Fehlt letztlich nicht eine aussagekräftige Bestimmung von Nachhaltigkeit im Kontext der *Großen Transformation*, damit nicht alles Mögliche als nachhaltig 'gelabelt' werden kann? Und an der Universität müssen wir uns insbesondere fragen: Was für Wissen wird denn gebraucht für eine nachhaltige *Große Transformation*?

Wissenstypen

Wenn Wissenstypen benannt und ernst genommen werden, die eine zukunftsfähige Universität fokussieren und generieren sollte, dann reicht die Differenzierung in *Verfügungswissen* und *Orientierungswissen* nicht mehr aus. Verfügungswissen wird heute überwiegend mit naturwissenschaftlich-technischem oder auch ökonomischem Sachwissen assoziiert, das über Kausalitäten und angestrebte Wirkungen und dann schließlich über verfügbare technische Mittel und ökonomische Machbarkeiten informiert. Orientierungswissen wird zunehmend mit eher gesellschafts- und geisteswissenschaftlichem Wissen gleichgesetzt, das Ziele, Zwecke und unerwünschte Folgen technisch-ökonomischer Paradigmen untersucht und kritisch reflektiert. Eine Übermacht des Verfügungswissens und ein Unterangebot an Orientierungswissen wurde in der Vergangenheit beklagt. Die globalen Herausforderungen und die wissensbasierte Begleitung und Beförderung der *Großen Transformation* machen aber eine Überwindung dieser Zweiteilung im akademischen Bereich, die eine Abschottung der Fachkulturen gegeneinander nicht überwinden konnte, erforderlich.

Gewiss wird ein *erklärendes* und *orientierendes Wissen* benötigt. Hierzu gehört die breite Analyse der globalen Herausforderungen durch alle Wissenschaftsbereiche (von den biologischen über die physikalischen bis zu den ökonomischen, gesellschaftswissenschaftlichen, ökologischen und sozial-ökologischen). Dabei geht es sowohl um disziplinär erforschbare und zu erforschende Details als auch um inter- und transdisziplinär zu analysierende Zusammenhänge, insbesondere also auch um systemische Zusammenhänge. Daraus sollten auf Basis der unterschiedlichen wissenschaftlichen Prozesse und Herangehensweisen in transparenter Weise bewertete Informationen ableitbar werden und eine fächerübergreifende Reflexion der gesellschaftlichen und globalen Zielsetzungen erfolgen. So können Aussagen zur krisenhaften Ausgangslage, normative geladene Zielkorridore für Veränderungen und mögliche Zielkonflikte klargelegt und dies inner- und außeruniversitär diskursfähig gemacht werden. Und auf dieser Basis kann die Orientierung an Nachhaltigkeit und Zukunftsfähigkeit unserer gesellschaftlichen Naturverhältnisse neu bestimmt werden.

Konkreter wird *handlungsleitendes Wissen* erforderlich, das Handlungsoptionen unter Einbeziehung von ethischen Prämissen und absehbaren Handlungsfolgen erforscht und beschreibt. Die Bestimmung alternativer Handlungsmöglichkeiten muss die Komplexität der systemischen Zusammenhänge, in die eingegriffen wird, berücksichtigen und die Unsicherheiten, die durch Widersprüche zwischen gesichertem Wissen und Nichtwissen entstehen, ausweisen. 'Informelles' Alltagswissen von nicht-akademischen, aber erfahrenen und bereits handelnden Akteuren 'vor Ort' kann wesentliche Ergänzungen solchen handlungsleitenden Wissens erforderlich machen.

Transformatives und Gestaltung ermöglichendes Wissen wird benötigt, um das strategische *Wie* für die Beschreitung von möglichen bzw. erforderlichen Zukunftspfaden zu klären, die aus den krisenbehafteten Sackgassen herausführen. Insbesondere ist die Analyse von gegenwärtigem, traditionellem und oftmals überwiegend technisch vermitteltem, handlungsleitendem Wissen zu kontrastieren mit absichtsvollen Veränderungsprozessen, die gesellschaftliche und sozio-technische Transformationen erlauben, ohne neue, nicht tragbare Risiken zu erzeugen. Dies zielt auf eine Antizipation von tragfähigen Gestaltungspfaden und das Aufzeigen von konkreten Möglichkeiten für tiefgreifende, erforderlich erscheinende Transformationsprozesse. Reine Zukunftsversprechungen – ob nun rein technisch oder nicht-technisch situiert – sind von solcherart Transformations- und Gestaltungswissen abzugrenzen. Diese heute notwendige wissenschaftliche Kompetenz ist letztlich nur integrativ und fächerübergreifend organisierbar und sie verlangt, die Verantwortbarkeit des Bestehenden wie auch des transformativ Angestrebten stets kritisch zu prüfen.

Inter- und Transdisziplinarität und integrative Forschung

Transdisziplinarität ist „ein Organisationsprinzip für die Integration unterschiedlicher Wissensformen“.¹² Dies unter Zielrichtung der *Großen Transformation* umzusetzen, ist an der BOKU bislang nur partiell erreicht. Diese Integrationsleistung weit mehr ernst zu nehmen und intensiv voranzutreiben, wäre ein Entwicklungsschub für die BOKU.

Das Forschungsdesign ist – auch um im gegenwärtigen System bestehen zu können – eher disziplinär oder bestenfalls multidisziplinär angelegt. Nur wo es von der Themenstellung her unausweichlich erscheint, wird fächerübergreifend kooperiert. Ernsthaft gemeinte Interdisziplinarität, die gemeinsame Fragestellungen entwickelt und Forschungsprojekte gestaltet, erscheint überwiegend als zu aufwändig, zu wenig `effektiv` – und wird im Universitätssystem dementsprechend kaum `belohnt`. Integrativere Ansätze, die inter- bis transdisziplinäre Vorgehensweisen erfordern, bleiben zumeist auf der Strecke. Gleichwohl wird immer wieder die Dringlichkeit solcher Forschungsansätze und –designs in (bildungs)politischen Reden betont. Im Kontext der *Großen Transformation* sind diese Herangehensweisen aber unerlässlich, um gesellschaftlich relevante und dringende Problemstellungen adäquat zu analysieren und zukunftsfähige Lösungsansätze aufzufinden.

Tatsächlich sind die wissenschaftlich zu bearbeitenden Fragestellungen im Kontext der *Großen Transformation*, nicht – oder nur in begrenztem Maße – auf disziplinäre Fachtraditionen projizierbar. Daher bedarf es neben der expliziten Hinwendung zu den komplexen Problemzusammenhängen der großen Herausforderungen einer über die eigenen Kompetenzen der beteiligten Forschenden hinausgehenden Zusammenarbeit. Die Öffnung zu außer-wissenschaftlichen Akteuren und gesellschaftlichen Problemwahrnehmungen und Zieldebatten wird unabdingbar. So entsteht eine doppelte Herausforderung zur transdisziplinären Wissensarbeit. Zum einen sind die zu bearbeitenden Themenstellungen zunächst außerwissenschaftlich (`transdisziplinär`) bestimmt und zum anderen sind sie nicht ausschließlich disziplinär oder interdisziplinär in reiner Forschung, sondern jenseits dessen

¹² Schneidewind, U. (2015): Transformative Wissenschaft – Motor für gute Wissenschaft und lebendige Demokratie. In: GAIA 24 (2), S. 88-91. <https://doi.org/10.14512/gaia.24.2.5>

(`transdisziplinär´) unter Einbeziehung nicht-akademischer Expertise bearbeitbar. Integrative Forschungsanstrengungen unter Berücksichtigung und Beteiligung verschiedenster Wissensformen und Expertisen werden erforderlich, um die drängenden Problemlagen in wissenschaftlich bearbeitbare Fragestellungen übersetzen zu können, die den Problemgehalt nicht ignorieren oder in unzulässiger Weise zusammenkürzen. Neben traditionell disziplinären Aspekten werden interdisziplinäre, sozio-ökonomische, sozio-technische und sozial-ökologische Perspektiven in der Forschungsarbeit benötigt, um angemessene und innovative Ergebnisse erzielen zu können. Forschungsprojekte im Kontext von Nachhaltigkeit und der *Großen Transformation* müssen daher integrativ angelegt sein. Ansonsten könnten weder brauchbare Problemanalysen noch vernünftig verfolgbare Problemlösungsvorschläge geliefert werden. Dies gilt umso mehr, wenn zielführende Beiträge zur zukunftsfähigen Gestaltung sozio-technischer oder sozial-ökologischer Systeme erarbeitet werden sollen.

Eine frühzeitige Nachhaltigkeitsorientierung, die bereits in das Design von Forschungs- und Entwicklungsprojekten integriert wird und ihre Aufnahme in Forschungsförderungsprogramme, die solcherart Forschungsprozesse grundsätzlich ermöglichen, wäre im Sinne der *Großen Transformation* erforderlich. Dies sollte nicht zu einer strukturellen Überforderung von einzelnen Forschenden oder von stärker disziplinär ausgerichteten Instituten führen. Gerade deshalb sind integrative, inter- und transdisziplinäre Projekte unter Einbeziehung vielfältiger, passender BOKU-Expertise dringlich und sinnstiftend.

Potenzial und existierende Ansätze an der BOKU

Gewiss soll nicht in Frage gestellt werden, dass sich sehr viele Mitarbeiter*innen der BOKU für einen Weg und für Aktivitäten in Richtung Nachhaltigkeit entschieden haben.¹³ Zweifellos sind wichtige Kompetenzen an der BOKU vorhanden und es besteht ein großes Potenzial an den unterschiedlichsten Instituten und Departments der BOKU, die insbesondere in stärker vernetzter und integrativer Forschung ganz wesentliche Beiträge zur *Großen Transformation* leisten können.

Wir sollten aber auch realisieren, dass es `DIE BOKU´ als homogene und widerspruchsfreie Einheit nicht gibt und im Interesse der erwünschten Meinungsvielfalt auch nicht geben sollte. Daher müssen wir uns fragen, wie wir mit den vorhandenen Widersprüchen an der BOKU klug umgehen. Wie können wir möglichst alle auf einen verantwortungsvollen und zukunftsförderlichen Weg mitnehmen?

Brauchen wir dazu nicht eine Vertiefung des Selbstverständnisses der BOKU, das in der Lage ist, die theoretische und praktische Arbeit in Hinblick auf die *Große Transformation* anzuleiten? Und wir müssen uns fragen, sind wir wirklich bereits auf der Höhe der Zeit und institutionell gut aufgestellt? Daher im Folgenden einige Anregungen und Perspektiven.

¹³ Dies wird beispielhaft dokumentiert im BOKU-Magazin 3/2021.

<https://www.yumpu.com/de/document/read/65881920/boku-magazin-3-2021>

Und dies wurde sichtbar in den Themenstellungen der BOKU-Zukunftskonferenz am 24./25. Mai 2022.

<https://boku.ac.at/die-boku-feiert-150-jahre/zukunftskonferenz>

Ebenso ist die Existenz und die seit vielen Jahren laufenden BOKU-weiten Aktivitäten des Zentrum für globalen Wandel und Nachhaltigkeit (ZgWN) der BOKU zu nennen.

IV Perspektiven und Ansätze für Veränderung

Bewusste Veränderungen in der Lehre betreffen Lehrende und Studierende gleichermaßen. Zudem geht es um die nächste Generation von Akademiker*innen, die eine zentrale Rolle bei der verantwortungsbewussten Zukunftsgestaltung spielen werden. Daher sollen zunächst eine Reihe von Vorschlägen zur **Lehre** vorgestellt werden. Wie kann die BOKU neben der Ausbildung für etablierte Arbeitsmärkte und für neue zukunftsweisende Tätigkeiten im Sinne der *Großen Transformation* ihren Bildungsauftrag in der gegenwärtigen krisenhaften globalen Entwicklung stärken?

1. Die BOKU-Gremien sollten Wahlpflichtveranstaltungen und freie Wahlveranstaltungen in der Lehre, die beitragen können, den Horizont der Studierenden zu erweitern und die Nachhaltigkeitsorientierung der BOKU ernst nehmen, ermutigen, unterstützen und wertschätzen. Gleichzeitig sollte die Lehrfreiheit für Lehrende und Studierende wieder gestärkt und erhalten bleiben. Das stets vorgebrachte Argument, bei neuen Lehrveranstaltungen müsse „Kostenneutralität“ garantiert werden, führt zu einer Selbstfesselung der BOKU, die nach Möglichkeit vermieden werden sollte.
2. Der Anteil von Wahllehrveranstaltungen und Wahlpflichtfächern mit einem ausreichenden Wahlangebot in den Curricula sollte nicht weiter reduziert, sondern im Gegenteil erweitert werden, um der Verschulung des Studiums entgegenzuwirken. Für eine im elektronischen Vorlesungsverzeichnis BOKUonline gut sichtbare Auflistung von Wahlveranstaltungen wäre zu sorgen.
3. Es soll nicht allein auf extra-curriculare Wahl-Lehrveranstaltungen gesetzt werden. In den Curricula selbst sollten verstärkt Querschnittsthemen, wie nachhaltige Entwicklung, Konzepte der Nachhaltigkeitsbewertung, Technik- und Umweltethik aufgenommen werden. Analytische Werkzeuge sollten ebenfalls verstärkt als wesentliche Kompetenzfelder die Curricula ergänzen, von Technikfolgenabschätzung über Ökosystembilanzierung bis zur Sozialen Ökologie.
4. In denjenigen Studiengängen, die noch überwiegend disziplinär aufgestellt sind, sollten verstärkt multidisziplinäre Anteile verankert werden. In bereits stärker multidisziplinär organisierten Studiengängen sollten verstärkt interdisziplinäre Lehrveranstaltungen ermutigt und aufgenommen werden. ‚Heiße Themen‘ mit Bedeutung für die *Große Transformation* sollten mit entsprechenden aktuellen Bezügen mittels interdisziplinärem Team-Teaching in der Lehre in ganzheitlicherer Perspektive bearbeitbar werden. Insbesondere sollte es eine Ausweitung von inter- und transdisziplinärer Projektarbeit durch entsprechende Lehrveranstaltungen – insbesondere in den Mastercurricula – geben.
5. Um die Debatte über verschiedene Sichtweisen und Konzepte der Nachhaltigkeit und ihrer Anwendung sowie die breit gefächerte wissenschaftliche Sicht auf die *Große Transformation* und ihre möglichen Umsetzungspfade zu stärken, sollte die BOKU über neuartige Formen der verpflichtenden Lehre für alle BOKU-Studierenden nachdenken. Ein *Studium Generale Sustainicum* für alle zu Beginn der 2. Hälfte der Bachelor-Studiengänge, das insbesondere auch inter- und transdisziplinäre Projektarbeit beinhalten sollte, wäre ein innovativer und zielführender Schritt.

6. Solche innovativen Veränderungsschritte setzen auch Maßnahmen in der Lehrbetreuung interdisziplinärer Kurse voraus. Statt wie bisher die Semesterwochenstunden auf das Lehrteam aufzuteilen, was im Widerspruch zu dem deutlich erhöhten Aufwand für die Lehrenden steht, wäre mindestens (je nach Größe des Lehrteams) eine Doppelbetreuung notwendig. Auch dem intensivierten Arbeitsaufwand für die Studierenden muss man gerecht werden – insbesondere wenn Projektarbeit in die Lehrveranstaltung eingebunden ist. Die ECTS-Vergabe muss daher bei solcherart Lehrveranstaltungen dementsprechend signifikant erhöht werden.
7. Letztlich sollte das Drei-Säulen-Modell in der BOKU-Lehre (im Bachelorstudium in Summe je 25% und im Masterstudium je 15% in den drei Bereichen Technik und Ingenieurwissenschaften; Naturwissenschaften; Wirtschafts-, Sozial- und Rechtswissenschaften) in Hinblick auf das Nachhaltigkeitsverständnis der BOKU überprüft und überdacht werden. Ist das überhaupt in allen BOKU-Curricula ernsthaft umgesetzt oder geschieht dies bloß *pro forma* oder ist es in der gegenwärtigen Art gar zu rigide? Müsste nicht mindestens eine vierte Säule ergänzt werden? Weiter gedacht: sollten integrative, inter- und transdisziplinäre Lehrelemente nicht deutliches Gewicht erhalten?
8. Auch das Heranziehen von geeigneten Lehrenden und die Berufung von Professor*innen müsste die genannten innovativen Schritte in der Lehre ergänzen und dies müsste zumindest unterstützend mit bedacht werden.

Wie kann die **Forschung** integrativer und kreativer auf die Herausforderungen durch die *Große Transformation* reagieren und die BOKU tatsächlich reaktionsfähiger und proaktiv agierender gemacht werden? Was ist dazu strukturell an Veränderungen notwendig? Einige Vorschläge dazu umfassen:

1. Neue Formen der Leistungsbeurteilung von Departments, Instituten und Wissenschaftler*innen sind dringlich:
 - Grundsätzlich ist eine Kultur der Wertschätzung wesentlich, die insbesondere Transparenz, Offenheit, Respekt, Vertrauen, Miteinander und Diskursivität umfasst.
 - Während derzeit Leistungskriterien hauptsächlich Drittmittelinwerbung, wissenschaftliche Publikationen und bestenfalls Lehre im Pflichtbereich umfassen, sollten neue Wege gefunden werden, die inter- und transdisziplinäres Vorgehen stärkendes Engagement innerhalb und außerhalb der BOKU, das gesellschaftlich wirksam ist und die „Dritte Mission“ der Universität ernst nimmt, mehr berücksichtigen. Rein quantitativ wird dies nicht gelingen. Auch daher muss ein Weg gefunden werden, der von einer rein quantitativen Leistungsbeurteilungen in der Forschung wegführt.
 - Bei Beurteilung von quantitativen Indikatoren der Kriterien wären zumindest unterschiedliche Wissenschaftskulturen zu berücksichtigen. Hinsichtlich wissenschaftlicher Publikationen vorrangig auf SCI-Publikationen in Journals mit hohem Impact zu fokussieren, ist daher kritisch zu hinterfragen. Sind nicht größere und umfassender analysierende und argumentierende Abhandlungen, Forschungsberichte, wissenschaftliche Gutachten für öffentliche Auftraggeber und

gesellschaftliche Akteure, die auf die großen Herausforderungen unserer Zeit reagieren, von zumindest gleicher Bedeutung, wenn das Erfordernis einer *Großen Transformation* ernst genommen wird? Muss die Kritik an Impact-Indikatoren nicht ernst genommen werden? Warum eigentlich sind wissenschaftliche Beiträge in thematisch fokussierten Sammelbänden oder Policy Papers im derzeitigen System von geringerer Relevanz?

- Die Aufnahme von nicht-wissenschaftlichen Publikationen, die sich an eine breitere Öffentlichkeit wenden, in das Forschungsinformationssystem oder die Zuordnung von Forschungsprojekten zu Nachhaltigkeitszielen wäre ein erster einfach realisierbarer Schritt.
 - Der zeitliche und sich finanziell auswirkende Mehraufwand für inter- und transdisziplinäre Forschung muss bei den Formen der Evaluationen Beachtung finden. Ebenso muss bedacht werden, dass das Publizieren von interdisziplinären Forschungsergebnissen in wissenschaftlichen Journalen immer noch benachteiligt ist gegenüber traditionell disziplinären Erträgen der Forschung.
 - Das Engagement in der Lehre – insbesondere in der inter- und transdisziplinären Lehre – sollte bei der Leistungsbeurteilung und Karriereentwicklung stärker honoriert werden.
 - Insgesamt ist eine Neujustierung der bisherigen Kriterien und Indikatoren notwendig. Dabei ist unsere Kritik nicht misszuverstehen als Verweigerungshaltung gegenüber einer Leistungserbringung, die wissenschaftliche Erkenntnisse, Analysen und Lösungsansätze liefert – insbesondere solche, die für die *Große Transformation*, vor dem unser Planet steht, Bedeutung haben. Ganz im Gegenteil. Aber die Kritik richtet sich gegen verfehlte Lenkungseffekte des bestehenden Systems. Förderlich wäre eine flexiblere und vielfältigere Leistungsbeurteilung, die eine inhaltliche Blindheit des reinen Zählens aufhebt und von Fall zu Fall unterschiedlich die konkreten Forschungseinheiten und beteiligten Menschen und ihre Arbeit in den Blick nimmt.
2. Inter- und transdisziplinäre Qualifikationsarbeiten sollten nicht nur prinzipiell möglich, sondern an der BOKU effektiv gewollt, ermutigt und unterstützt werden. Dazu ist es notwendig, dass die Betreuungsleistung nicht mehr nur einem Institut zugeordnet wird, sondern adäquat den Instituten, die sich an der jeweiligen Betreuung aktiv beteiligen.
 3. Es sollte überlegt werden, ob nicht nur Habilitierte oder Professor*innen Masterarbeiten hauptverantwortlich betreuen dürfen, sondern auch Promovierte. Dies wäre nicht nur eine Ermutigung für integrativ angelegte Qualifikationsarbeiten, deren Forschungs idee erfahrungsgemäß insbesondere von jüngeren Wissenschaftler*innen erdacht wird, sondern auch eine dringlich erforderliche erhöhte Wertschätzung für motivierte interdisziplinär arbeitende Wissenschaftler*innen im Post-Doc-Bereich. Die neue Praxis, dass nicht alle Betreuenden automatisch in Master- und Doktorarbeiten genannt werden müssen, ist abzuschaffen.
 4. Habilitationsvoraussetzungen sollten angemessen an die besondere Situation interdisziplinärer Arbeitsfelder an der BOKU angepasst werden.

5. Integrative, inter- und transdisziplinäre Forschungsprozesse sollten verlockend für die Wissenschaftler*innen an der BOKU werden. Die Vorschläge zur Verbesserung der strukturellen Voraussetzungen für die Intensivierung von BOKU-übergreifenden integrativen Forschungsprozessen an der BOKU, sind vielfältig:
- Problemorientierte Plattformen zu konkreten Themenfeldern, die für die BOKU und die *Große Transformation* wesentlich sind, könnten den instituts- und departmentübergreifenden inhaltlichen Austausch fördern, entsprechende Kooperationsmöglichkeiten ersichtlich machen und helfen, gemeinsame Forschungsprojekte vorzubereiten. Sensibilisierung und Aufklärung über die Relevanz ganzheitlicher und systemischer Perspektiven im Rahmen der Großen Transformation und die Fokussierung auf eine entsprechende Verantwortlichkeit der Wissenschaft sollten konstitutive Elemente darstellen. Beispielhafte Initiativen, wie der Energiecluster, das UniNEtZ der Allianz nachhaltiger Universitäten, der Cluster for Development Research (CDR), sollten gestärkt und ausgebaut werden und sie könnten Vorbildcharakter für weitere inhaltliche Plattform-Initiativen sein. Eine mindestens minimale Finanzierung durch die BOKU für Koordination und Seed-Mittel für Forschungsansätze sind allerdings eine Voraussetzung. Das CDR-Modell könnte beispielsweise für eine integrative Ausgestaltung eines gezielt auf Nachhaltigkeit orientierten BOKU-weiten Bioökonomie-Forschungsschwerpunkts sehr förderlich sein.¹⁴
 - Schaffung eines BOKU-Fonds, der eine erste Startförderung für integrative, inter- oder transdisziplinäre BOKU-Forschungsansätze im Sinne der Großen Transformation ermöglicht.
 - Verstärkte Schaffung von offenen Diskursräumen an der BOKU – über die Ethik-Plattform hinaus. Im Sinne der Förderung von Kreativität im Rahmen der Universität könnte dies beispielsweise bedeuten: Ideenwerkstätten, an denen sich alle BOKU-Angehörige zu brennenden Themen beteiligen können, die adäquat in der Forschung aufgegriffen werden sollten; Ausarbeitung von Empfehlungen für uni-interne und uni-externe Entscheidungsträger*innen zu aktuellen Herausforderungen; kritische Reflexion von aktuellen gesellschaftlich oder wissenschaftlich strittigen Themen. Dies braucht tatsächlich Zeit und Raum sowie Anerkennung durch die BOKU. Es könnte Begeisterung für sinnstiftende kreative wissenschaftliche Arbeit entstehen und eine Wiederbelebung einer universitären Gemeinschaft von Lehrenden und Lernenden gelingen.
 - Etablierung von fachübergreifenden Dialogforen zu Herausforderungen durch Nachhaltigkeitszielsetzungen im Rahmen der *Großen Transformation* zusammen mit Akteur*innen aus der Zivilgesellschaft, der Wirtschaft und der Politik. Dies könnte das Bewusstsein stärken für Fragen wie: Was sind gesellschaftlich

¹⁴ Vergleiche dazu das Papier der Ethikplattform „Ziele und Kriterien der Bioökonomie“ vom Dezember 2017, das bereits entsprechende integrativ vernetzende Aktivitäten dringlich anempfahl. https://boku.ac.at/fileadmin/data/H01000/H10220/H10240/ethikplattform/Biooekonomie/24_BO_Kriterien_171210.pdf

gewünschte Innovationen? Ist technische Neuartigkeit bereits gleichbedeutend mit sinnvoller Innovation? Wo ist die Universität konkret gefragt, um die *Große Transformation* zu ermöglichen bzw. auszugestalten? Wer bestimmt die Ziele, die Wissenschaft, die informierte Öffentlichkeit oder die Politik?

6. Tatsächlich integrative, inter- und transdisziplinäre Forschungsprojekte im Sinne der *Großen Transformation* können sich an den Universitäten nur dann ernsthaft entwickeln, wenn entsprechende neuartige Forschungsförderformate und -programme erdacht, finanziert und implementiert werden. Die BOKU als Institution des Wissenschaftsbetriebs sollte sich gegenüber der Bundespolitik, den Förderinstitutionen und innerhalb der Universitätslandschaft intensiv dafür einsetzen. Gleichzeitig ist dies eine über die BOKU hinausgehende zentrale und dringliche Aufforderung an die Politik betroffener Ressorts sowie die Forschungsförderpolitik und seine Einrichtungen.
7. Für integrative Forschungsbemühungen im Kontext der *Großen Transformation* ist mehr nötig als eine starke fachspezifische Exzellenz. Wesentlich ist die Stärkung fachübergreifender Kompetenz und katalytisch wirkender wissenschaftlicher Schnittstellenarbeiter*innen an der BOKU. Dazu gehören Kompetenzen im Bereich der Inter- und Transdisziplinaritätsforschung (inkl. partizipativer Prozesse), sozial-ökologischer Forschung, Wissenschafts- und Technikfolgenforschung, Ethik, Nachhaltigkeitsforschung, Lifecycle Assessment. Dies sollte bei der neuen fachlichen Widmung von wissenschaftlichen Stellen, inklusive Professuren, berücksichtigt werden. Dies gehörte wohl zu den Kernkompetenzen einer Nachhaltigkeits-Universität. Ein Zurückscheiden der BOKU – aus Geldmangel – auf ihr angebliches „Kerngeschäft“ unter Verzicht oder Reduzierung solcher Kompetenzen stünde dazu in diametralem Gegensatz. Überdies müsste ausdiskutiert werden, was denn das „Kerngeschäft“ einer Nachhaltigkeits-Universität wäre.

Weitere wesentliche Veränderungsnotwendigkeiten bestehen an der BOKU, um sie fit für die Zukunft zu machen. Einige Vorschläge dazu:

1. Dringlich ist die Lösung des Problems der oft prekären Arbeitssituation von wissenschaftlichen Mitarbeitenden. Eine zielführende Diskussion an der BOKU und darüber hinaus ist dazu von Nöten. Der in der BOKU Leistungsvereinbarung 2022-2024 angekündigte Aktionsplan zur Unterstützung junger Wissenschaftler*innen unter der besonderen Berücksichtigung der Transformationsforschung muss von einer transparenten und offenen Arbeitsgruppe – nicht nur im Rektorat – erarbeitet werden. Dort sollen Ideen und Vorschläge insbesondere von den betroffenen Personen und Instituten selbst kommen können.
Auf die Anwendung des §109 des Universitätsgesetzes (UG2002), die sogenannte „Kettenvertragsregelung“, kann in Verbindung mit dem aktuellen arbeitsrechtlichen Instrumentarium ohne Beeinträchtigung des universitären Betriebes verzichtet werden. Darüber hinaus müssen klare Anreize und Richtlinien für Entfristungen erarbeitet und das dafür notwendige Budget seitens der Universitätsleitung und des Ministeriums bereitgestellt werden. Zudem braucht es einen transparenten und klaren

Stellenplan in Verbindung mit einem weitreichenden und umfassenden Tenure-Track-Modell. Ein kleiner prozentueller Anteil der wissenschaftlichen Mitarbeitenden wird immer noch befristet angestellt sein. Für diese Gruppe muss es jedoch zumindest eine Perspektive für etwaige Überbrückungsfinanzierungen (von einem Forschungsprojekt zum nächsten) geben. Es braucht ein deutliches Bekenntnis der Universität, ihrer Leitungsorgane und Gremien, das Problem der Prekarisierung endlich anzugehen, denn es ist in 20 Jahren UG2002 nicht gelungen, akzeptable Beschäftigungsverhältnisse zu schaffen. In Summe könnten diese Maßnahmen in Verbindung mit diesem Bekenntnis zu einem möglichst niedrigen Ausmaß an prekären Dienstverhältnissen führen und die Glaubwürdigkeit der Universität als wertorientierte und verantwortungsbewusste Arbeitgeberin stärken.

2. Verwirklichung der Prinzipien der BOKU hinsichtlich Transparenz, Partizipation und Demokratisierung bei wesentlichen Entscheidungsprozessen. Ein Abgleich der Praxis mit den in der BOKU-Ethikcharta formulierten Prinzipien und Grundsätzen steht an. Eine autonome Universität muss u.E. die Mitbestimmungsrechte und Mitwirkungskultur im eigenen Haus stärken. Wir sind überdies überzeugt, dass so das Engagement und die Motivation der Mitarbeiter*innen sowie die freiwillige Arbeit in der akademischen Selbstverwaltung gestärkt werden könnten.
3. Weiterentwicklung und Schärfung des Nachhaltigkeitsverständnisses und der Nachhaltigkeitsstrategie der BOKU. Ein ausführlicher und inhaltlich wirklich tief gehender Diskurs sollte stattfinden und auf dauerhafte Basis gestellt werden. Auch die Universitätsgremien sind gefordert.
4. Entwicklung von zusätzlichen Konzepten zur Schaffung von spezifisch angepassten, kriterienbasierten (auch finanziellen) Anreizen für instituts- und departmentübergreifende Kooperationen in Forschung und Lehre.
5. Entlastung des wissenschaftlichen Personals von Dokumentationsvorschriften, die nicht zwingend erforderlich sind, von überbordenden Erfordernissen bei Forschungsprojektanbahnung und –abwicklung, etc. um Freiräume zu schaffen für integrative Dialog- und Forschungsanstrengungen an der BOKU.
6. Fortentwicklung der Prinzipien, Werte und Grundsätze der BOKU, die in der Ethik-Charta 2015 niedergelegt sind.
7. Entwicklung von Weiterbildungsprogrammen für Wissenschaftler*innen, Führungspersonal und Wissenschaftsmanagement (inkl. Serviceeinrichtungen), das hilft, die Zielsetzung der *Großen Transformation* ernsthaft und effektiv voranzubringen. Dies sollte dazu führen, eine kooperative BOKU-Kultur zu stärken. Leitende Stichwörter könnten dabei u.a. sein: „Führen durch Verantwortungsübertragung“.

Die *Große Transformation* zu befördern, erfordert auch eine Transformation dessen, wie wir die Welt sehen. Das tradierte Bild der Eroberung der Welt und der Herrschaft der Menschen auf der Basis unserer Erkenntnisse und der daraus abgeleiteten Machtmittel hat auch die Probleme erzeugt, die uns heute massiv bedrängen. An der Universität haben wir die Chance, die prinzipielle Gelegenheit und wohl die Aufgabe, intensiv zu einem anderen Blick auf die Welt beizutragen. Müsste die BOKU – als „Universität des Lebens“ – nicht auf der Basis von

Respekt gegenüber allem menschlichen und nicht-menschlichen Leben denken und handeln? Dann würde Umwelt zur Mitwelt und Natur zu mehr als dem, was naturwissenschaftlich erkannt, technisch und ökonomisch genutzt werden kann und soll. Steht das zu überwindende alte Verständnis etwa in Verbindung mit dem Dreisäulen-Modell der BOKU? Wenn ja, so gibt es tatsächlich dringenden Bedarf für ein Umdenken.

Große Transformation erfordert auch die Transformation der Universität. Das bedeutet: wir selbst müssen uns und unseren Arbeitsplatz, die Universität für Bodenkultur, aus eigenem Antrieb verändern wollen und den Mut aufbringen, diesen Willen um- und durchzusetzen. Wir müssen selbst Teil der notwendigen Veränderung sein.

Dieses Memorandum der BOKU-Ethikplattform ist ein Angebot zum Nach- und Mitdenken. Es soll Anstoß geben für einen breit zu führenden Diskurs über die Zukunftsorientierung der BOKU und die dazu notwendigen Veränderungsschritte.